

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Band: 27 (2014)

Artikel: Die Festung St. Luzisteig : ein Zeugnis des Schweizer Befestigungswesens im langen 19. Jahrhundert

Autor: Brand, Scott

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893424>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Festung St.Luzisteig

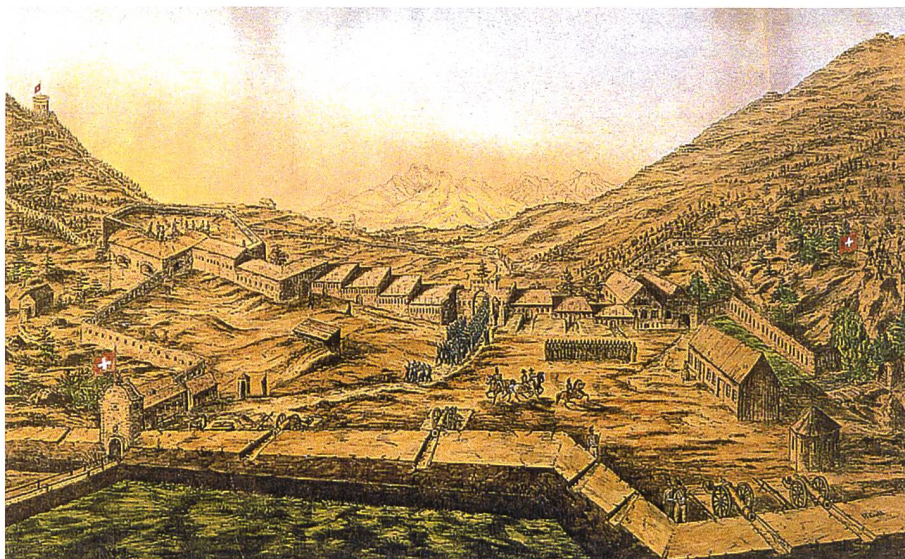
Ein Zeugnis des Schweizer Befestigungswesens im langen 19. Jahrhundert

Scott Brand

Der britische Historiker Eric Hobsbawm prägte für die Zeit zwischen der Französischen Revolution 1789 und dem Ersten Weltkrieg 1914 den Begriff des «langen 19. Jahrhunderts». Er fasste damit eine Zeit des Wandels zusammen, in der sich die politischen Systeme ständig erneuerten – ausgehend vom Ancien Régime bis hin zu den demokratischen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts. Dabei stellt er das liberale Bürgertum in den Fokus seiner Überlegungen, da er dessen Aufstieg und Werte als zentrale Elemente der damaligen Entwicklungen sah, sei es als Träger neuer Ideen oder aber als Feindbild andersdenkender Gruppierungen, wie der konservativen Kräfte des Ancien Régimes oder der aufkommenden sozialistischen Bewegungen in der zweiten Hälfte dieser Epoche.¹

Diesen Zeitraum als Einheit zu untersuchen, ist entsprechend auch für eine Untersuchung zur Schweizer Geschichte sinnvoll. Die gesellschaftlichen Umwälzungen dieser Epoche betrafen das Alpenland und sein Selbstverständnis genauso wie andere europäische Staaten. Der Einfluss der Französischen Revolution und der darauf folgenden Napoleonischen Kriege kann kaum überschätzt werden. Sie leiteten jene Phase des Umbruchs ein, woraus zunächst die verschiedenen Verfassungen der Helvetischen Republik und der anschließenden Mediationszeit resultierten, die wichtige Schritte der Schweiz auf dem Weg zu einem Nationalstaat moderner Prägung darstellten.

Der Wiener Kongress und der darauf folgende, am 7. August 1815 in Kraft getretene Bundesvertrag, der nach der



Die Festung auf der St.Luzisteig. Ansicht nach einer Lithografie von H. Goll, zwischen 1855 und 1859. Zentralbibliothek Zürich

Niederlage Napoleons auf Druck der siegreichen Mächte abgeschlossen worden war, stärkten die Souveränität der einzelnen Kantone wieder. Dem Bund aber kam dafür in Sicherheitsfragen eine bedeutsamere Rolle zu. Zwar bildeten noch immer kantonale Kontingente das vergrösserte Bundesheer von rund 35 000 Mann und die einzelnen Orte waren noch immer für die Ausrüstung und Ausbildung ihrer eigenen Truppen verantwortlich, aber die Tagsatzung verfügte über die Kriegskasse, entschied über Krieg und Frieden mit dem Ausland und wählte mit dem General, dem Generalstab und den eidgenössischen Obersten die wichtigsten militärischen Funktionäre. Zudem wurde 1817 unter Mitwirkung der britischen und preussischen Gesandten ein neues Militärreglement erstellt, worauf

die Tagsatzung 1819 eine Militärschule in Thun und ab 1820 verschiedene Plätze für gemeinsame Übungen der Truppen aus mehreren Kantonen gründete.

Am Wiener Kongress erkannten die siegreichen europäischen Mächte zudem die Neutralität der Schweiz wieder an. Damit gaben sie dem Land indirekt auch eine Defensivstrategie vor, welche die militärischen Entscheide der kommenden Jahre prägen sollte. Das primäre Ziel war, das Territorium der damals 22 Kantone vor inneren und äusseren Gefahren zu schützen. Entsprechend entwickelte sich auch ein gesamt Eidgenössisches Befestigungswesen, das zur Planung und zum Bau neuer Wehranlagen führen sollte. Schliesslich hatten

¹ Hobsbawm 1987, S. 11f.

neue Strategien und technische Innovationen während der Napoleonischen Kriege gezeigt, dass die bisherigen Fortifikationen, die Befestigungen, nicht mehr zeitgemäss waren.

Die folgenden Umbauten und Ergänzungen sind auch Zeugnisse der Sicherheitspolitik ihrer Zeit. Befestigungsanlagen gewinnen und verlieren je nach Gefahrenlage und Strategie an Bedeutung und werden entsprechend umgestaltet, ausgeweitet oder vernachlässigt. Eine Untersuchung des Befestigungswesens kann losgelöst von der politischen Geschichte kaum gelingen. Sie muss sich entsprechend auch mit den gesellschaftlichen Entwicklungen der untersuchten Zeit auseinandersetzen.

Dies gilt auch für die Festung auf der St.Luzisteig oberhalb von Maienfeld, deren Gesicht sich im Verlauf des «langen 19. Jahrhunderts» wiederholt verändert hat. Sie ist sowohl lokalhistorisch wie auch nationalgeschichtlich bedeutsam, wie das beispielsweise auch Theophil Sprecher von Bernegg 1934 zum Ausdruck brachte: *«Neben seiner Eigenschaft als Verkehrslinie kommt dem Passe der Steig, in Verbindung mit den Rheinübergängen zu seinen Füssen, vornehmlich die Bedeutung eines strategischen Sperrpunktes zu, dem an Wichtigkeit im schweizerischen Alpengebiete nur der Gotthard und die Talenge des Unterwallis gleichkommen. [...] Was der Steig in strategischer Hinsicht noch besondere Bedeutung gibt, ist, dass sie, in Verbindung mit den Anhöhen an der linken Seite der Taminaschlucht auch eine ausgeprägte, rheinaufwärts gerichtete Verteidigungsfront hat, auf die sämtliche über die Bündner Pässe herankommenden Kolonnen stossen, bevor sie in das untere Rheintal und die schweizerische Hochebene vordringen können.»*²

Auch wenn der zitierte Autor als Maienfelder im Verdacht stehen könnte, die Bedeutung der St.Luzisteig zu wohlwollend zu interpretieren, darf seiner Einschätzung aufgrund seiner langjährigen Tätigkeit als Festungskommandant im Gotthard und Generalstabs-

chef sowie seiner damit verbundenen Expertise auf dem Gebiet des Befestigungswesens durchaus Bedeutung beigemessen werden. Deshalb lohnt es sich, die Entwicklung und Nutzung dieser Festung zu analysieren und sie in den historischen Kontext der wechselhaften Sicherheitspolitik des langen 19. Jahrhunderts zu setzen.

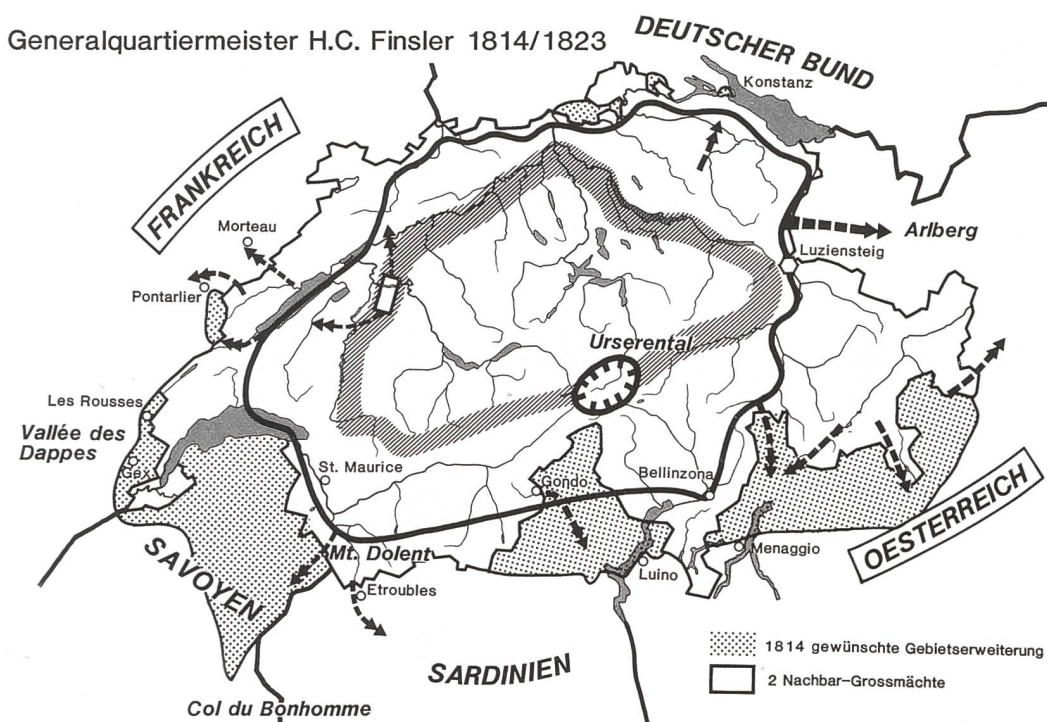
Das Befestigungswesen im Zeitalter der Restauration

1817 trat die Eidgenossenschaft der Heiligen Allianz bei, womit sie mit allen europäischen Mächten ausser Grossbritannien, dem Kirchenstaat und dem Osmanischen Reich verbunden war. Obwohl Frankreich im folgenden Jahr ebenfalls beitrug, richtete sich die schweizerische Sicherheitspolitik in der Restaurationsphase vor allem gegen einen potenziellen erneuten Angriff aus dem Westen. Dies war nicht zuletzt dem Einfluss Österreichs geschuldet. Freiherr August von Steigentesch, der von General Karl Philipp zu Schwarzenberg mit der Koordination der Operationen eidgenössischer und alliierter Truppen beauftragt worden war, empfahl gleich zu Beginn seiner Tätigkeit mehrere befestigungswürdige Plätze an der Westfront.³ Diesen Wünschen folgte die Tagsatzung und beschloss bereits 1815 den Bau der Schanze von Aarberg, womit diese als erste eidgenössische Befestigung überhaupt angesehen werden kann.⁴ Diese Festung entstand an einem idealen Ort, der von der Aare umflossen wird, weshalb sie provisorisch sogar zum Offensivbrückenkopf für 2000 Mann ausgebaut wurde.⁵ Die Schanze gewann jedoch in der Folge durch den Bau weiterer vorgelagerter Befestigungen, wie derjenigen von Barmen im Seeland im Jahr 1831, vor allem abwehrstrategisch weiter an Bedeutung. Parallel dazu wurden auch die Befestigungen der Stadt Basel durch Erdwerke auf dem Bruderholz erweitert.

Der Zürcher Kaufmann und frühere helvetische Finanzminister Johann Conrad Finsler war 1804 zum Oberstquartiermeister der eidgenössischen

Armee ernannt worden. Zusätzlich hatte er ab 1815 den Rang eines Generalmajors inne. 1820 gelang es der Militäraufsichtsbehörde, die als Folge des Bundesvertrags neu gegründet worden war,⁶ die Tagsatzung von der Notwendigkeit neuer Studien über die Möglichkeiten und Bedürfnisse der Landesverteidigung zu überzeugen. In der Folge machte sich Finsler gemeinsam mit anderen Offizieren an diese nebenamtliche Aufgabe. Sie erarbeiteten letztlich aber bloss Vorschläge für Erstvorkehrungen im Fall einer Grenzverletzung. Im Zentrum der Überlegungen stand eine offensive Verteidigungsstrategie, wobei von einer Zentralstellung aus einem allfälligen Feind in den Grenzregionen gezielt und schnell entgegengetreten werden sollte, nachdem dieser dort bereits verlangsamt und zermürbt worden war. Die Vorwärtsverteidigung sollte dabei bis ins grenznahe Ausland erfolgen, wozu Finsler sogar Gebietserweiterungen wünschte, um eine bessere Verteidigung zu ermöglichen.

Der westlichen Grenze wurde in diesen Überlegungen grössere Bedeutung beigemessen. Die Ostfront gegen Österreich-Ungarn reichte zwar theoretisch vom Lago Maggiore bis an den Bodensee, in der Praxis galten die Bemühungen aber fast ausschliesslich der Ostschweiz, weil Graubünden und das Tessin verkehrstechnisch nur unzureichend erschlossen waren. Sofern in diesen Gebieten von der Vorwärtsverteidigung hätte Abstand genommen werden müssen, wäre deren Schutz in der Verantwortung kantonaler Truppen gelegen. Bei einem Scheitern der vorgesehenen Vorwärtsverteidigung am Arlberg sah der Plan den Rückzug an den Rhein oder an die Höhenzüge westlich davon vor. Dort hätten jedoch noch Befestigungsanlagen gebaut werden müssen. Zudem wäre es damals aufgrund der Verkehrsanbindung kaum möglich gewesen, schwere Artillerie an den gewünschten Stellungen zu positionieren. Aus diesem Grund sah Finsler vor, im Urserental eine zentrale Stellung der Reserve zu schaffen. Von dort aus



hätte ein Korps von 18 000 Mann – gemeinsam mit 25 000 Mann im Nordosten und 20 000 Soldaten in Zürich – die Ostfront halten sollen.⁷

Letztlich blieben aber alle diese Überlegungen theoretischer Natur. Verbindungswege, Versorgungseinrichtungen und Geländeverstärkungen hätten genauso wie speziell ausgebildete Truppen zur Verfügung stehen müssen. Diese Aufgaben lagen aber im Kompetenzbereich der Kantone. Darüber hinaus hätten Gelder für Befestigungsanlagen vom Bund nur im akuten Notfall gesprochen werden können. Im frühen 19. Jahrhundert scheiterte folglich der Ausbau der eidgenössischen Befestigungsanlagen grösstenteils noch an den losen Strukturen und am fehlenden politischen Willen.

Dass die Verantwortlichen die Verwirklichung ihrer Pläne aber dennoch durchaus für realistisch hielten, kann am Beispiel der Festung auf der St. Luzisteig gezeigt werden. Trotz der genannten Probleme und der strategischen Fokussierung auf den Westen verfügte die Militäraufsichtsbehörde

nämlich bereits 1816, dass es der Bevölkerung untersagt sei, Steine der während der Revolutionskriege zerstörten Anlagen zu entfernen und für andere Bauzwecke zu nutzen.⁸ Die Möglichkeit eines Wiederaufbaus wurde also bewusst gewahrt.

Im Spannungsfeld liberaler und konservativer Kräfte

1830 brach in Paris die Julirevolution aus, der Unruhen in ganz Europa folgten. Verschiedene europäische Staaten wurden liberaler, während in anderen die Revolutionen niedergeschlagen wurden. Insbesondere das Verhältnis der beiden Grossmächte im Osten und Westen der Eidgenossenschaft spitzte sich nach dem Sturz der Bourbonen in Frankreich zu. Da sich zudem zehn Kantone liberale Verfassungen gaben, erreichten nun höchst unterschiedliche Flüchtlinge das Alpenland. Unter den Neuankömmlingen befanden sich beispielsweise der spätere französische Kaiser Louis Napoléon und der italienische Revolutionär Giuseppe Mazzini. Entsprechend misstrauisch betrachte-

ten die europäischen Grossmächte die Schweiz.

Die Tagsatzung reagierte mit einer weiteren Neutralitätserklärung, wobei sie die Absicht, diese zu verteidigen, deutlich unterstrich. Ebenfalls wurde die Mobilmachung der Bundeskontingente beschlossen; es wurden die wichtigsten militärischen Positionen besetzt und mit ersten Instruktionen ausgestattet.⁹ Diese Bemühungen galten aber nicht nur der drohenden Gefahr aus dem Ausland, sondern auch der stetig wachsenden inneren Unruhe.

Das politische Klima liess nun praktische Bauausführungen im Rahmen

2 Sprecher von Bernegg 1934, S. 24.

3 Rapold 1992, S. 15.

4 Keller 2006, S. 6.

5 Rapold 1992, S. 15.

6 Sprecher von Bernegg 1934, S. 31.

7 Ganzer Abschnitt nach Rapold 1992, S. 16f.

8 Sprecher von Bernegg 1934, S. 31.

9 Rapold 1992, S. 19.

eines gesamteidgenössischen Befestigungsprogramms zu. Unter Guillaume-Henri Dufour, der ab 1831 Generalstabschef war und ein Jahr später zum Oberstquartiermeister ernannt wurde, konnten der Ausbau des Engnisses von St-Maurice zu einer Festung, die Ergänzung einer Befestigung an der Simplonstrasse bei Gondo, der Wiederaufbau der Festung auf der St.Luzisteig, der Bau einer Schanze an der Tardisbrücke bei Ragaz, die Verstärkung des Brückenkopfs Aarberg und Fortifikationen in der Gegend der Zihl sowie weitere Ausbauten an den Befestigungen der Stadt Basel verwirklicht werden. Für diese als dringlich erachteten Massnahmen sprach die Tagsatzung am 3. Mai 1831 einen Kredit von 100 000 Franken,¹⁰ womit einerseits das Gelände der Befestigungsanlagen in Bundesbesitz übergang, während andererseits sofort mit den baulichen Massnahmen begonnen werden konnte.

Dufour setzte mit diesen Umbauten lang geäusserte eigene Forderungen in die Tat um. Schliesslich hatte er sich bereits ab 1821 als Mitarbeiter bei den Rekognoszierungen Finslers und der Militärschule von Thun für die Befestigung zentraler Punkte eingesetzt. Dabei fand sein 1822 zu diesem Thema verfasstes Werk «De la fortification permanente» besonders grosse Beachtung, so dass es 1850 nochmals aufgelegt wurde.

Der Wiederaufbau der Festung St.Luzisteig erfolgte ab März 1831 durch eine Berner Sappeurkompanie unter dem Kommando des Bündner Geniehauptmanns und Kantonsingenieurs Richard la Nicca gemäss den Plänen des eidgenössischen Geniechefs Oberst Hegner.¹¹ Dabei wurde zunächst die ursprünglich 1703 erbaute Nordfront mit Wall und Graben instand gesetzt, bevor die Kehlfront im Süden befestigt wurde.¹² Die eingeplanten 16 Geschütze bezogen ihre Stellung infolge der Demobilisierung vom 1. August 1831 jedoch nicht.¹³ Dafür wurden im Südteil der Festung Mannschaftsunterkünfte und Stallun-



Die um 1850 gebaute Felsengalerie zwischen der Festung St.Luzisteig und den Blockhäusern (Bunkern) am Fläscher Berg. Postkarte aus den 1930er Jahren.

Sammlung Anton Heer, Flawil

gen errichtet, wobei die beiden Ortsgemeinden Maienfeld und Fläsch gemäss dem Verwaltungsreglement von 1828 dazu verpflichtet wurden, sämtliche dafür benötigte Einrichtungsgegenstände – von den Betten bis hin zum Feuerholz – beizusteuern.¹⁴

Obwohl der eidgenössische Vorort Luzern bereits im Juni 1831 vom nahen Vollzug der Arbeiten berichtete, dauerten diese an den Festungswerken noch rund sechs Jahre an.¹⁵ Bezeichnenderweise musste sich der Bund wegen dieses Ausbaus erst mit den Gemeinden über das Nutzungsrecht des Bodens einigen, was im November 1833 vertraglich festgehalten wurde. Unterstützt wurde er von kantonalen Truppen, wel-

che die Festung bis zum 28. Januar 1832 bewachten.¹⁶

Beim Ausbau der Fortifikationen kam ein strategischer Grundsatz Dufours zur Geltung: «résistance à la frontière et concentration en arrière.»¹⁷ Demnach war die Definition eines Zentralraums, in welchem eine allfällige Entscheidungsschlacht hätte stattfinden sollen, von zentraler Bedeutung. Zürich, Bern und Solothurn sollten deshalb als Mittelpunkte besondere Beachtung finden. In den Grenzregionen sahen die Pläne – wie schon jene von Finsler – das Verlangsamte angreifender Truppen vor. Dufour legte besonderen Wert auf die Bewegungsfreiheit seiner Truppen, wes-

halb der Ausbau verschiedener Befestigungen in den Grenzregionen genauso wichtig war wie jener der Brückenköpfe bei Aarberg und Olten. Im Westen galt dies neben den Städten Genf und Basel beispielsweise auch für die Befestigungen bei St-Maurice und Gondo. Das Urserental war weiterhin als Basis und zentraler Rückzugsort vorgesehen. Im Osten erlaubten die inzwischen ausgebauten Verkehrswege nun auch einen stärkeren Einbezug des Tessins und Graubündens, was am Ausbau der Befestigungsanlagen in Bellinzona und am Wiederaufbau jener auf der St.Luzisteig zu erkennen ist. Dabei war aber – entsprechend Finslers Plänen – noch immer vorgesehen, die Verteidigung möglichst ins Veltlin beziehungsweise ins Vorarlberg vorzuziehen.¹⁸

Eine weitere Anregung Finslers, dessen Rekognoszierungen nach den Restaurationsjahren (1814–1830) jedoch nicht weitergeführt wurden, war ein gesamteidgenössisches Kartenwerk. Dieses erstellte Dufour zwischen 1832 und 1864. Es bezeugt nicht nur dessen strategische Fähigkeiten und die Bedeutung, die er dem Gelände und der Beweglichkeit seiner Truppen beimass, sondern auch die wachsende Rolle des Bundes, also der Gesamtheit der darge-

stellten Kantone, gegenüber den einzelnen Orten.

Die liberalen Kantone strebten schon in den 1830er Jahren auch auf Bundesebene eine neue Verfassung an, die weitere Militärreformen beinhaltet hätte, während die konservativen Orte sich gegen eine stärkere Zentralisierung wehrten. Die Lage spitzte sich durch gegenseitige Provokationen und einseitige Handlungen weiter zu, wie etwa die Klosterschliessungen im Kanton Aargau 1841 oder die Berufung von Jesuitenpredigern an die Luzerner Kantonsschulen 1844. Sie erreichte schliesslich einen kritischen Punkt, als sich im Dezember 1845 acht konservative Kantone zu einem Sonderbund gegen radikale Angriffe zusammaten. Im Juli 1847 wurden die Auflösung dieses Sonderbundes wie auch eine Verfassungsrevision durch eine Mehrheit von zwölf Kantonen beschlossen. Durchgesetzt wurde die Auflösung nicht zuletzt dank Guillaume-Henri Dufour. Als General und Oberbefehlshaber der Tagsatzungstruppen gelang es ihm, aufgrund überlegener Mittel und durch geschicktes Taktieren, die Soldaten des Sonderbundes innerhalb eines Monats zu bezwingen und damit grösseres Blutvergiessen und eine militärische Einmischung aus dem Ausland zu vermeiden.

Auch in der Folge wurde schnell gehandelt: 1848 beschloss die Tagsatzung am 12. September eine neue Bundesverfassung; die Tagsatzung löste sich am 22. September selber auf und ermöglichte damit das erstmalige Zusammentreten der neuen Bundesversammlung am 6. November 1848. Der Bund konnte von nun an mit einer ständigen Exekutive, dem Bundesrat, und der ebenfalls mit grösseren Kompetenzen ausgestatteten Legislative, dem National- und dem Ständerat, geschlossener und effektiver auftreten.

Die neue Verfassung nannte als ersten Zweck des Bundes – entsprechend den Erfahrungen in den vergangenen fünfzig Jahren – die Behauptung der Unabhängigkeit nach aussen und die Handhabung von Ruhe und Ordnung im Innern. Die Landesverteidigung wurde entsprechend eine zentrale Aufgabe des jungen Bundesstaates. Das Heer wurde auf 100 000 Mann in Auszug und Reserve erhöht. Der Bund übernahm die Ausbildung von Spezialtruppen und des höheren Kadets und hatte die militärischen Leistungen der Kantone zu beaufsichtigen.

Im Frühjahr 1848 hatten Aufstände in Norditalien die Tagsatzung bewegt, einen Kredit über 50 000 Franken für die Verstärkung der Befestigungen in Bellinzona, St-Maurice und auf der St.Luzisteig zu sprechen. Als 1853 in Mailand ein Umsturzversuch gegen die Herrschaft Österreichs erfolgte, währte dieses die Verantwortlichen im Tessin. Deshalb wurden 6000 Tessiner aus der Lombardei ausgewiesen und die



Die Festung auf der St.Luzisteig in den 1860er Jahren. Aus Rapold 1992, S. 23

10 Rapold 1992, S. 22.

11 Sprecher von Bernegg 1934, S. 32.

12 Rutishauser 2006, S. 20.

13 Rapold 1992, S. 22.

14 Sprecher von Bernegg 1934, S. 32.

15 Rutishauser 2006, S. 21.

16 Sprecher von Bernegg 1934, S. 32.

17 Martin 1923, S. 22.

18 Ganzer Abschnitt nach Rapold 1992, S. 21f.

Grenze vorübergehend gesperrt. Als Reaktion darauf wurden zwei weitere Kredite über insgesamt 425 000 Franken gesprochen, um die Befestigungen auf der St.Luzisteig und in Bellinzona weiter auszubauen, da diese Anlagen einen Angriff genügend hätten verzögern können, um eigene Truppen an die bedrohten Stellen zu transferieren. Dieser Zeitgewinn wäre wiederum nicht zuletzt deshalb nötig gewesen, weil es an wichtigen Verbindungen – wie Bahn oder Telegrafie – in diese Randregionen mangelte. Der Neuenburgerhandel schliesslich löste 1856 weitere Befestigungsarbeiten an der Rhein- und Bodenseegrenze aus, während der italienische Einigungskrieg, in dem sich Frankreich und Sardinien einerseits und Österreich-Ungarn andererseits gegenüberstanden, 1859 zum weiteren Ausbau der Befestigungen in Gondo, St-Maurice und auf der St.Luzisteig führte.¹⁹

Wie sich anhand des letzten Abschnitts erahnen lässt, erfuhr die St.Luzisteig in diesem Jahrzehnt eine ihrer umfassendsten Ausbauten. Detailliert berichtet Jakob Becher am Ende des 19. Jahrhunderts darüber:

«1850–1860 wurde der grosse Graben auf doppelte Tiefe ausgehoben, der Wall und wahrscheinlich eine Kaserne erstellt, die jetzt abgebrochen ist und am Platze des bestehenden Materialschuppens stand. In diesen Jahren erfolgte auch die Erbauung sämtlicher Kasernen, Casematten, des Arsenals und des Guschaturms, der Blockhäuser am Fläscherberg und Ellpass, des gedeckten Fläscherbergweges, der Redoute Rohan, die Höherhebung des Walles und Anlage des Glacis.»²⁰

Unter diesen neu errichteten Bauwerken befanden sich auch das mit Zinnen verzierte Südtor und die kassematiierte Batterie F Ost aus dem Jahr 1855 sowie die 1859 erbaute Artilleriestellung Batterie Herzog, die westlich oberhalb der Festung liegt.²¹ Nach deren Ausbau verfügte die Festung St.Luzisteig im Jahr 1859 über die Kapazität für 30 Geschütze. Besondere Beachtung gebührt dem Guschaturm, der als

kleinere Nachbildung des Turms «Malakoff» aus der Festung Sevastopol an den zeitgleich zum Bau stattfindenden Krimkrieg erinnert.²² Er bildete den Abschluss der Festungsmauer auf der rechten Talseite und diente der Fernaufklärung. Sein Ausbau war aber auch ein Beschäftigungsprogramm für die damals Not leidende Bevölkerung.²³

In dieser Zeit rückte die Schweiz allmählich von städtischen Befestigungen ab, die einerseits der aktuellen Kriegstechnik nicht mehr gewachsen waren, andererseits aber auch als einengend und als unerwünschte Barrieren zwischen Stadt und Land empfunden wurden. In Genf beispielsweise wurden die Befestigungsanlagen zwischen 1849 und 1852 abgetragen, in Stein am Rhein bereits 1845 und an denjenigen der Stadt Basel wurde 1847 letztmals gearbeitet. An ihre Stelle traten Anlagen, die grösstenteils von Dufour geplant wurden und der Grenzbefestigung an besonders gefährdeten Punkten dienten. Ein in sich geschlossenes Befestigungssystem existierte jedoch noch nicht. Zudem entsprachen die zwischen 1831 und 1860 vom Bund für das Festungswesen aufgewendeten Kosten von 868 600 Franken in keiner Weise den zeitgleichen, höheren Investitionen ausländischer Mächte.²⁴

Offenbarte Schwächen

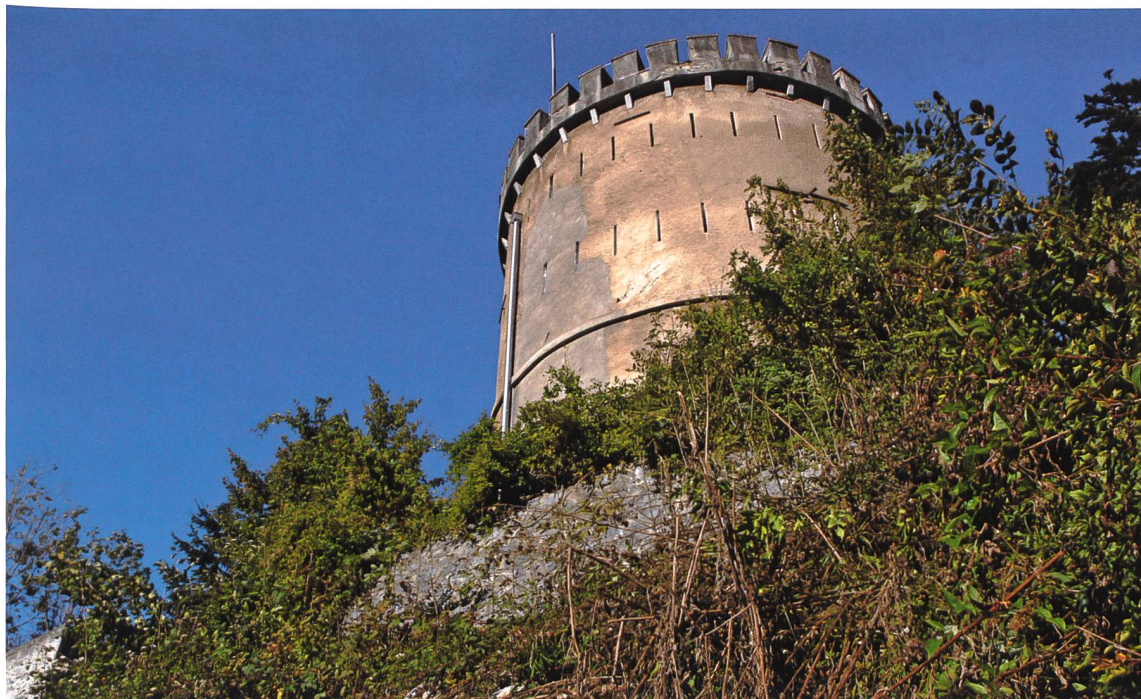
Der spätere General Hans Herzog war als Eidgenössischer Inspektor der Artillerie auch verantwortlich für Waffen, Rüstung und die Kriegsmaterialverwaltung. In dieser Funktion gründete er zwischen 1860 und 1874 mehrere staatliche Rüstungsbetriebe. Darüber hinaus setzte er sich für die Verbesserung der Gewehre, des Pulvers und der Kriegsfahrzeuge ein. Weiter strebte Herzog eine Vereinfachung der Truppenausbildung an, die einen stärkeren Fokus auf die Feldtchtigkeit legen sollte. Diese Ziele erreichte er jedoch nur bedingt.

Im September 1864 leitete Herzog auf der St.Luzisteig Schiessversuche mit dem Zweck, die im Festungsbau erforderliche

derliche Schichtdicke von Eisenbeton auszutesten.²⁵ Die Ergebnisse bestätigten, was ähnliche Experimente im Herbst 1860 in der preussischen Festung Jülich bereits ergeben hatten: Die Einführung neuer Technologien wie etwa gezogener Läufe bei der Artillerie hatte sowohl die Präzision wie auch die Wucht beim Aufprall der Geschosse dermassen erhöht, dass die bestehenden Befestigungsanlagen nicht mehr zeitgemäss waren.²⁶ Zudem hatte der amerikanische Bürgerkrieg in der ersten Hälfte der 1860er Jahre gezeigt, wie sich das Gesicht des Krieges nachhaltig verändert hatte, sei es durch neuartiges Kriegsmaterial wie Panzerschiffe und Maschinenkanonen oder aber auch infolge logistischer Errungenschaften wie der Eisenbahn, des stark ausgebauten Strassennetzes oder der Telegrafie. Entsprechend setzte nun europaweit ein Umdenken im Befestigungswesen ein, wobei in vielen Ländern grosse, zentralgelegene und im Unterhalt äusserst teure Festungsanlagen erstellt wurden.

In der Schweiz hingegen plante und diskutierte man vorwiegend, obwohl sich im Süden und im Norden mit Italien und Deutschland zwei neue Grossmächte bildeten und die damit verbundenen Konflikte auch die Gefahrenlage für das Alpenland erhöhten. So musste die Schweiz 1862 beispielsweise das Vallée des Dappes an Frankreich abtreten. Es war aber vor allem der Deutsch-Französische Krieg (1870/71), der die militärischen Schwächen der Schweiz aufzeigte. Dies gilt sowohl für das System mit den kantonalen Kontingenten wie auch für die bestehenden Befestigungsanlagen.

Entsprechend hatte die Armee nicht verhindern können, dass die rund 87 000 französischen Soldaten der fliehenden Bourbakiarmee 1871 in die Nähe der Schweiz abgedrängt wurden und General Herzog schliesslich den Vertrag von Les Verrières unterzeichnen musste. Dieser ermöglichte den französischen Truppen unter General Justin Clinchant, dem Nachfolger



Der 1858 als Abschluss der Festungsmauer gebaute Guschaturm.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

Charles Denis Soter Bourbakis – nachdem sie ihre Waffen und Rüstung an der Grenze abgegeben hatten – Anfang Februar 1871 Schweizer Boden zu betreten. Die Franzosen wurden in der Folge interniert und mit Ausnahme des Tessins aufs ganze Land verteilt. Straffällige Truppenangehörige brachte man auf der St.Luzisteig unter.²⁷

Weil die Möglichkeit einer Verfolgung durch deutsche Streitkräfte trotz dieser Lösung in Betracht gezogen werden musste, widersetzte sich General Herzog im Anschluss erfolgreich dem Begehren des Bundesrats, seine Truppen frühzeitig zu entlassen.

Trotz dieses Vorfalles wurden beim Schweizer Befestigungswesen in den folgenden Jahren kaum praktische Baumassnahmen vorgenommen. Die Armeespitze wies zwar immer wieder auf Mängel bei den bestehenden Konzepten und Anlagen hin, war sich aber selbst uneinig, wie die Modernisierung vonstattengehen sollte. Die Offiziere konnten bereits bei der Frage nach einer übergeordneten Strategie keinen gemeinsamen Nenner finden, wobei sich die Befürworter eines Grenzkordons weiterhin mit jenen einer Zentral-

festung stritten.²⁸ Entsprechend fanden ihre Anliegen bei der Politik kein Gehör.

Dass dies auch mit der angespannten finanziellen Lage des Bundes zu begründen sein könnte, lässt sich am Beispiel des einzigen Neubaus auf der St.Luzisteig in dieser Zeit aufzeigen: Als 1872 eine Kantine auf dem Schanzhof errichtet wurde, musste sich der Bund 40 000 Franken von privaten Geldgebern aus der Region Maienfeld leihen, um die Baukosten bewältigen zu können.²⁹

Neuerungen wurden mit der Bundesverfassung von 1874 erreicht. Diese übertrug das Wehrwesen mit wenigen Ausnahmen dem Bund. Damit wurden Militärgesetzgebung, Ausrüstung und Ausbildung ausschliesslich zur Bundesangelegenheit, was deren Organisation effektiver und stabiler werden liess. Entsprechend setzten sich die Armeebestände nicht mehr aus kantonalen Kontingenten zusammen. Bereits 1865 war ein «Stabsbüro» als zentrales Organ für die Landesverteidigung eingerichtet worden, das nun als Grundlage für die Reorganisation des Generalstabskorps diente.³⁰ Mit der neuen Militär-

organisation von 1874 fiel zudem die überragende Stellung des Artillerieinspektors als Eidgenössischer Rüstungsbeauftragter dahin, weshalb Herzog 1875 zum Waffenchef der Artillerie gewählt wurde.

Die Militärausgaben beliefen sich nach den Reformen von 1874 neu auf

19 Ganzer Abschnitt nach Rapold 1992, S. 22–24.

20 Becher 1893, S. 37. Gemäss der Homepage des Militärmuseums St.Luzisteig erfolgte der Bau der Blockhäuser auf dem Fläscher Berg 1848, des alten Arsensals 1856 und des Guschaturms 1858 (<http://www.luzisteig.ch/baugeschichte.html>, Stand 9.9.2013). – Glacis: eine im Festungsbau von der Feldseite her leicht ansteigende Erdanschüttung vor dem Graben.

21 Rutishauser 2006, S. 21.

22 Sprecher von Bernegg 1934, S. 35.

23 Baumgartner 2006, S. 9.

24 Rapold 1992, S. 28.

25 Baumgartner 2006, S. 9.

26 Rapold 1992, S. 28.

27 Sprecher von Bernegg 1934, S. 61.

28 Rapold 1992, S. 30–36.

29 Sprecher von Bernegg 1934, S. 35.

30 Rapold 1992, S. 33.

rund 8 Millionen Franken. Da die Kantone 1864 noch rund 4 Millionen für ihre Truppen aufgewendet hatten, denen der Bund zusätzlich 2,5 Millionen hinzugefügt hatte, muss konstatiert werden, dass der Übergang zu einer eidgenössischen Armee eine Verteuerung mit sich brachte. Doch selbst als sich diese Kosten bis 1880 auf rund 14 Millionen ausweiteten, blieb sie vergleichsweise kostengünstig.³¹

Die Jahrhundertwende

Im späten 19. Jahrhundert beschleunigte sich der gesellschaftliche Wandel erneut. Die Bevölkerungszahl der Schweiz erhöhte sich von rund 2,5 Millionen im Jahr 1850 auf etwa 3,3 Millionen an der Jahrhundertwende und sogar auf 4 Millionen beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914. Der Ausländeranteil stieg zudem zwischen 1880 und 1914 rasant von 7,4 auf 15,7 Prozent an. Die Zahlen widerspiegeln den mit der Industrialisierung ausgelösten wirtschaftlichen Aufschwung, der das einstige Armenhaus Schweiz vom Auswanderungsland in ein attraktives Einwanderungsziel verwandelt hatte. Unter den Neuankömmlingen waren weiter-

hin auch politische Flüchtlinge, die von den europäischen Grossmächten mit Argwohn betrachtet wurden. Sie kamen neuerdings vor allem aus Russland, was aber kaum weniger Zündstoff barg. Der Bund begann nun auch wieder, eine aktivere Aussenpolitik zu betreiben, beispielsweise durch Beteiligung am Aufbau der ersten, teilweise in der Schweiz ansässigen internationalen Organisationen oder durch die Entwicklung einer professionellen Diplomatie mit neuen Auslandsvertretungen sowie durch Massnahmen zur wirtschaftlichen Landesversorgung. Zudem wurden die Erschliessung der Landschaft durch neue Strassen – nicht zuletzt über verschiedene Pässe –, die Melioration verschiedener Flussebenen, wie ab 1892 jener des Rheins unterhalb der Landquartmündung, und der Ausbau des Eisenbahnnetzes vorangetrieben.

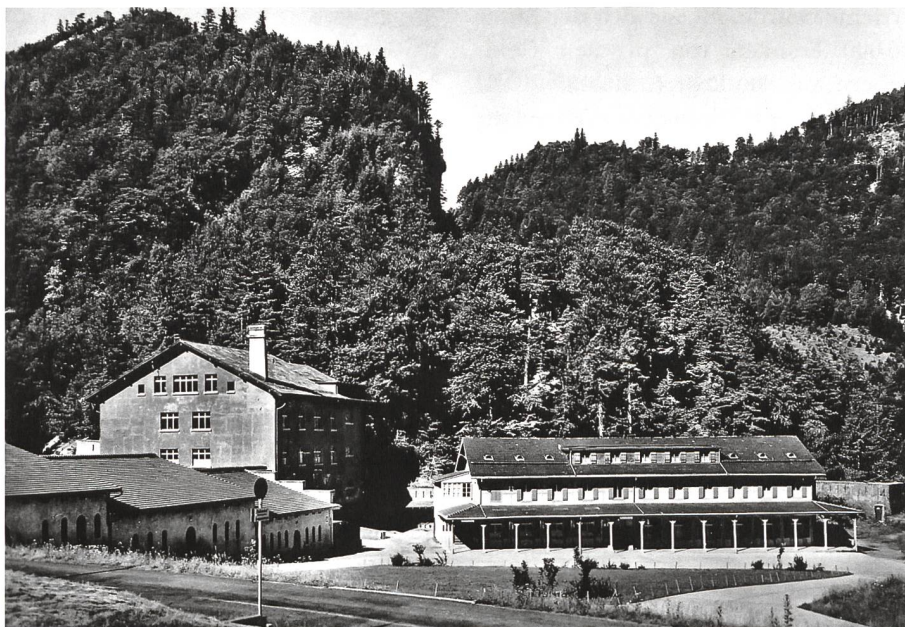
Parallel dazu wurde auch die militärische Landesverteidigung systematisch ausgebaut. Dies beinhaltete die Durchsetzung der allgemeinen Wehrpflicht, die Erhöhung der Truppenbestände, die Beschaffung moderner Ausrüstung und den Ausbau der Befestigungsanla-

gen. Schliesslich hatten neue waffentechnische Entwicklungen wie beispielsweise das Aufkommen der Brisanzmunition³² wiederum zu einer Abwertung der bestehenden Wehranlagen geführt.

1882 verhalfen die Eröffnung der Gotthardbahn und der Deutsch-österreichisch-italienische Dreibund der Zentralfestungsidee gegenüber dem Grenzkordon zum Durchbruch. Die daraufhin erarbeiteten Pläne blieben jedoch meist unvollendet. Dies war nicht zuletzt Unstimmigkeiten zwischen der Armeeführung und der Regierung zu verdanken. Immerhin gab das Militärdepartement die Pläne für ein umfassendes Befestigungswesen bald auf, so dass 1886 mit dem Bau der Gotthardbefestigung nach den Ideen von Generalstabschef Max Alphons Pfyffer von Altshofen begonnen werden konnte.³³ Nachdem diese zunächst nur gegen Süden ausgerichtet worden war, um den nun bedeutend kürzeren Weg in die Zentralschweiz zu überwachen, wurde die Festung schliesslich – auch aus Rücksicht auf Italien – zur Mehrfronteneinrichtung umgestaltet.³⁴ Bis 1920 wurden deshalb in mehreren Ausbauphasen Befestigungsanlagen in den Räumen Airolo, Andermatt, Oberalp, Furka und Grimsel erstellt.

Wie zerrüttet das Verhältnis zwischen Militärspitze und Politik war, zeigt der Umstand, dass die Gottharddivision bis 1910 dem Bundesrat direkt unterstellt war. Dieser entschied auch, den anderen grossen Ausbau dieser Zeit nicht in Martigny, wie vom Generalstabschef gewünscht, sondern in St-Maurice durchzuführen.³⁵ Dort entstand zwischen 1892 und 1920 eine moderne Befestigung mit den Artillerieforts Savatan und Dailly, dem Werk in Evionnaz sowie einem umfangreichen Netz von Infanteriestellungen, Wegen und vorbereiteten Zerstörungen, die einen allfälligen feindlichen Vormarsch hätten verlangsamen sollen.

Im Juni 1892 forderte das Militärdepartement die Befestigungskommission zudem auf, Anträge für eine Ver-



Die 1872 erbaute Kantine neben der Offiziersunterkunft aus dem 20. Jahrhundert.

Ansichtskarte um 1960. Sammlung Anton Heer, Flawil



Die Festung St. Luzisteig auf einer Ansichtskarte aus den 1930er Jahren. Blick vom Guschaturm Richtung Maienfeld.

Sammlung Anton Heer, Flawil

vollständigung der Festung St. Luzisteig zu stellen. Für diese hätte sie einen Kredit über 714 000 Franken bereitgestellt. Bezeichnenderweise brauchte die Kommission für ihre Abklärungen mehrere Jahre und kam zum Schluss, dass der ganze Talkessel Sargans-Ragaz in die Planungen einbezogen werden müsste, wobei die Errichtung der hierfür notwendigen provisorischen und permanenten Befestigungsanlagen mehrere Millionen verschlungen hätte.³⁶ Deshalb erstaunt es wenig, dass das Militärdepartement auf den Bericht nicht eintrat und weitere Ausbauten der Fortifikationen – also auch jener auf der St. Luzisteig – unterblieben.³⁷

Becher berichtet aber dennoch für das Jahr 1891 von einer «*Renovation, Vercementierung und etwelche Verstärkung fast aller Mauern*»³⁸ auf der St. Luzisteig. Zudem entstand dort 1888 ein neues Zimmer für die Grenzwatch, worauf ein alter Wappenstein in das Innere des Durchfahrtstorbogens versetzt werden musste.³⁹ Des Weiteren wurde die Festung zu Beginn des 20. Jahrhunderts um eine Schmiede und eine Küche ergänzt.⁴⁰ In der Folge verlor die St. Luzisteig aber an militärischer

Bedeutung, zumal sie von den Hauptfronten im Süden und Nordwesten abgewendet war. Im Ersten Weltkrieg wurden hier im Aktivdienst zwar noch Landsturmtruppen untergebracht, danach diente die Anlage aber nur noch Unterrichtszwecken sowie der Grenzüberwachung durch den Zolldienst und eigens dafür geschulten Einheiten der Heerespolizei.⁴¹

Nach 1900 begann allgemein eine öffentliche Auseinandersetzung über Tauglichkeit und Sinn der grossen Befestigungsanlagen. Diese wurde auf der einen Seite durch Auflösungserscheinungen des Dreibundes beeinflusst, auf der anderen Seite aber auch durch die wachsende Kriegsbereitschaft der europäischen Grossmächte und der parallel dazu stattfindenden Aufrüstung und technologischen Erneuerung ihrer Armeen. Ebenfalls hielten sich die verschiedenen Ansichten, die sich in den vergangenen Jahrzehnten in der Schweiz ausgebildet hatten. So bevorzugten einzelne Offiziere und Politiker eher einen Stellungskrieg von einem gesicherten Rückzugsgebiet aus, während andere einen Bewegungskrieg mit offensiver

Verteidigungsstrategie lieber gesehen hätten.

Der am 1. Mai 1905 zum Chef der Generalstabsabteilung ernannte Theophil Sprecher von Bernegg nahm nach seinem Amtsantritt eine ähnlich zentrale Rolle bei der Landesbefestigung ein wie vor ihm Finsler und Dufour. Er war ab 1902 Kommandant der Gotthardfestung, wonach er nebenamtlich die 8. Division und von 1909 bis 1912 das 4. Armeekorps kommandierte. Bei der Wahl des Generals für die Zeit des Aktivdienstes während des Ersten Welt-

31 Rapold 1992, S. 29f.

32 Um 1890 aufgekommene Sprenggranaten, die mit hochbrisantem, wirkungsvollem Sprengstoff gefüllt waren.

33 Lüem 1992, S. 55.

34 Rapold 1992, S. 40.

35 Rapold 1992, S. 41.

36 Rapold 1992, S. 42.

37 Baumgartner 2006, S. 11.

38 Becher 1893, S. 37.

39 Sprecher von Bernegg 1934, S. 35.

40 Rutishauser 2006, S. 21.

41 Sprecher von Bernegg 1934, S. 61.

kriegs wurde ihm 1914 jedoch Ulrich Wille vorgezogen.

Sprecher realisierte 1912 eine neue Truppenordnung, die erstmals die Aufstellung und Ausbildung von Gebirgstruppen vorsah, die nicht an Festungen gebunden waren.⁴² Bereits früher vereinfachte er die militärischen Grundlagendokumente, indem er beispielsweise eine einzige Mobilmachungsaufstellung für sämtliche denkbaren Fälle schuf. Besonderes Augenmerk legte er auf eine effizientere Ausgestaltung des Zerstörungernetzes, das an jeder wichtigen Einfallssache aus drei Sprengobjekten, verschiedenen Sprengdetachmenten und Sprengrechtsregelungen bestand und der Verlangsamung allfälliger Angriffe diente.⁴³ Während des Ersten Weltkriegs erweiterte er dieses Zerstörungnetz bis ins Landesinnere.

Für Sprecher wäre eine vollständige Landesbefestigung weder finanziell noch durch die vorhandenen Armeestrukturen tragbar gewesen. Deshalb genügte seiner Meinung nach an weniger gefährdeten Orten gut vorbereitete Feldbefestigungen. Weil er aber auch Räume sah, die im Kriegsfall nicht rechtzeitig verstärkt werden konnten, setzte er sich für deren beständige Befestigung ein. Gerade im Süden erachtete er diese aufgrund der Bedrohungslage als notwendig. Interessanterweise räumte Sprecher der Gotthardfestung zwar für sämtliche Fronten eine gewisse Bedeutung ein, sah in ihr letztlich aber vor allem einen Brückenkopf zur Überquerung des strategischen Hindernisses der Alpen. Insbesondere die fehlende Reichweite der dort stationierten Waffen überzeugte ihn von der Notwendigkeit weiterer Werke im Tessin. Diese sah er für die Region Bellinzona in den Engnissen am Lago Maggiore, auf dem Monte Ceneri und bei Castione vor. Erfolgreich setzte er sich bei den Räten für die Instandsetzung der Fortifikationen in St-Maurice und am Gotthard ein, wofür Kredite von über insgesamt 5,5 Millionen Franken genehmigt wurden. Dass dies für Schweizer Verhältnisse ein relativ hoher Be-

trag war, zeigen die Gesamtausgaben des Bundes für Befestigungsarbeiten zwischen 1880 und 1920, die rund 50 Millionen Franken betragen. Diese waren im Vergleich zu den Investitionen anderer Länder jedoch weiterhin sehr bescheiden.⁴⁴

Als Verfechter des Bewegungskriegs wandte sich Ulrich Wille jedoch noch stärker gegen den Bau weiterer Befestigungsanlagen, denen er nur wenig Einfluss auf den Ausgang eines Krieges beimass. Er sah in ihrem Bau vor allem ein Mittel der psychologischen Kriegsführung, das auf den Gegner abschreckend und auf die eigene Bevölkerung vertrauensbildend wirken sollte.⁴⁵ Dennoch ermöglichten Sprechers Erkenntnisse ab 1912 im Tessin die Befestigung der Linie Verzasca–Magadino–Monte Ceneri–Cima di Medeglia–Camoghè–Gesero–Lumino.

Die beiden wichtigsten Protagonisten der Schweizer Armee massen den Befestigungsanlagen vor dem Ersten Weltkrieg also zunehmend weniger Bedeutung bei. Zudem hatte sich die Politik nicht zuletzt wegen beschränkter Ressourcen mehr und mehr einer Zentralfestung am Gotthardmassiv zugewandt. Aufgrund der grösseren Bedrohung an der Südfront wurden neben dieser die Anlagen von St-Maurice prioritär behandelt. Aus allen diesen Gründen wurde letztlich auch die Festung auf der St.Luzisteig nicht mehr ausgebaut, weshalb sie noch vor dem Ende des langen 19. Jahrhunderts an Bedeutung verlor und fortan andere Funktionen übernahm. Dies obwohl ihr gemäss Sprecher «an Wichtigkeit im schweizerischen Alpengebiete nur der Gotthard und die Talenge des Unterwallis gleichkommen»⁴⁶ – also die Festungen, an denen unter seiner Führung noch grössere Baumassnahmen vorgenommen worden waren.

Während des Zweiten Weltkriegs wird dem Raum am Rheinknie durch die Festung Sargans in der Landesverteidigung wieder jene Bedeutung beigemessen werden, die in Sprechers Worten zum Ausdruck kommt.

Literatur

Baumgartner 2006: BAUMGARTNER, PETER (Hg.), *Befestigtes Graubünden – Wölfe im Schafspelz*, Chur 2006.

Baumgartner 2006: BAUMGARTNER, PETER, *Befestigtes Graubünden – von der Schanze zum Monoblock*. In: Baumgartner 2006, S. 7–16.

Becher 1893: BECHER, JAKOB, *Skizzen zur Geschichte und Würdigung der St.Luzisteig*, Chur 1893.

DUFOUR, GUILLAUME HENRI, *De la fortification permanente*, Paris 1822.

Hobsbawm 1987: HOBBSAWM, ERIC, *The Age of Empire 1875–1914*, London 1987.

Keller 2006: KELLER, JÜRIG, *Militärgeschichtlicher Überblick*. In: Eidgenössisches Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (Hg.), *Militärische Denkmäler in den Kantonen Bern und Fribourg. Inventar der Kampf- und Führungsbauten*, Bern 2006, S. 6–9.

Lüem 1992: LÜEM, WALTER, *Festung St.Gotthard: Menschen und Waffen in Fels und Stein*. In: Mittler 1992.

Lüem-Roffler 2003: LÜEM-ROFFLER, WALTER, *Militärgeschichtlicher Überblick*. In: Eidgenössisches Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (Hg.): *Militärische Denkmäler im Kanton Graubünden. Inventar der Kampf- und Führungsbauten*, Bern 2003, S. 8–13.

Martin 1923: MARTIN, PAUL E., *Die Eidgenössische Armee von 1815–1914*. In: SPRECHER VON BERNEGG, THEOPHIL (Hg.): *Die Schweizer Kriegsgeschichte*, Heft 12, Bern 1923.

Militärmuseum St.Luzisteig. <http://www.luzisteig.ch/baugeschichte.html>, Stand 9.9.2013.

Mittler 1992: MITTLER, MAX (Hg.): *Die Geschichte der schweizerischen Landesbefestigung*, Zürich, Köln 1992.

Rapold 1992: RAPOLD, HANS, *Die Entwicklung der schweizerischen Landesbefestigung von 1815 bis 1921*. In: Mittler 1992, S. 11–54.

Rutishauser 2006: RUTISHAUSER, HANS, *Die Festung St.Luzisteig – Grenztor mit Geschichte*. In: Baumgartner 2006, S. 17–24.

Sprecher von Bernegg 1934: SPRECHER VON BERNEGG, THEOPHIL, *Aus der Geschichte der St.Luzisteig*. Aus dem Nachlass herausgegeben von Dr. F. Pieth, Chur 1934.

42 Lüem-Roffler 2003, S. 12.

43 Rapold 1992, S. 49.

44 Ganzer Abschnitt nach Rapold 1992, S. 49–53.

45 Rapold 1992, S. 51.

46 Sprecher von Bernegg 1934, S. 24.



Festung St.Luzisteig, Guschaturm und Festungsmauer (mit Schiesscharten) aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Foto 13. Oktober 2013, Hans Jakob Reich, Salez